



**NSDAP.,  
Ortsgruppe Quickborn**

## **Geburtstagsfeier des Führers**

**14 Uhr: Antreten sämtlicher Formationen mit Fahnen  
bei Grabbe, Fahnenweihe**

**20 Uhr: bei Grabbe Vereidigung, anschließend Geburtstags-  
feier des Führers. Auch hierzu treten sämtliche Formationen  
mit Fahnen an**  
**Der Ortsgruppenleiter**

Quelle: Pinnberger Tageblatt 15.4.1939

Huldigung des „Führers“ in der Provinz: Die Quickborner NSDAP feiert Hitlers Geburtstag 1939

## **BERICHTE**

### **Schminken statt Geschichte?**

#### **Provinzposse um die braune Vergangenheit in Quickborn**

Nichts gegen das Schminken. So denkt offenbar auch die Quickborner Volkshochschule samt ihrem Leiter Martin Zipperling. Und so wird unter der Rubrik „Gesellschaft“ der oben genannte Kurs angeboten. Nicht im Angebot hingegen das Seminar *Quickborn unterm Hakenkreuz*, das sei nach erster Einschätzung der VHS eher „unwirtschaftlich“. Nach monatelanger Bedenkzeit wurde dem Soziologen Jörg Penning empfohlen, doch vielleicht besser einen Vortrag zu halten.

Er hatte es für einen „Selbstgänger“ gehalten. Viele Monate lang beschäftigte sich der Hamburger Penning mit der Zeit des Nationalsozialismus in seiner Heimatgemeinde Quickborn. Mehr als ein Jahr drehte das AKENS-Mitglied jeden ihm bekannten Stein um, befragte ZeitzeugInnen, wälzte die Akten verschiedener Archive oder Verlage und ging bereits vorhandene Quellen durch. Nachdem er seine Diplomarbeit mit dem Titel *Aufstieg und Herrschaft des Nationalsozialismus am Beispiel der Landgemeinde Quickborn* im Herbst 2005 fertiggestellt und dafür die nicht alltägliche Note 1,0 erhalten hatte, wollte er dieses Wissen nicht für sich behalten. Also machte er der

Volkshochschule Quickborn Ende 2006 das Angebot, das Thema in sechs Abendveranstaltungen als Seminarleiter vorzutragen – für die üblichen 31 Euro pro Abend, das heißt: 15,50 Euro pro Stunde.

Doch die Reaktion des jungen VHS-Leiters Martin Zipperling (30) überraschte: Zunächst erfolgte überhaupt keine Rückmeldung – dann schlug Penning Ablehnung entgegen. Das Thema sei „ökonomisch“ nicht tragfähig, schließlich würden der VHS ja u.a. Druckkosten entstehen. Nachdem Zipperling auf weitere Rückfragen schließlich anregte, „vielleicht besser einen Vortrag“ zu halten, Jörg Penning aber wegen der Tiefe des Themas beim Seminarkonzept blieb, lehnte die VHS im März diesen Jahres sein Angebot ab. Und nicht nur das: Mit großem Misstrauen wurde die Diplomarbeit – so Zipperling gegenüber dem *Quickborner Tageblatt* – „auf verfassungsfeindliche Hintergründe hin überprüft“ – ein einmaliger Vorgang.

Erst nachdem Penning sein Umfeld und einige befreundete HistorikerInnen über die offen vorgetragene Ignoranz der VHS informiert hatte und auch das Norderstedter Info-Archiv bei Zipperling nach-



Politik – voll im Trend: Titelseite des *Quickborn-Hasloher Tageblatts* vom 30. Januar 1933

hakte, schwenkte die Volkshochschule um: Nun wollte man zwar das Thema per Kurs bearbeiten, allein – „nicht mit Herrn Penning“. Begründung: Durch einen von ihm verfassten Rundbrief zur Problematik sei „einer künftigen Zusammenarbeit der Boden entzogen worden.“ Penning habe sich „nicht loyal verhalten“.

In der Folge fragte man u.a. beim Kaltenkirchener Historiker Dr. Gerhard Hoch an, ob er als Kursleiter einspringen könnte. Der jedoch wies die Anfrage der Volks-

hochschule zurück, unterstützte im Gegenzug eine alternativ organisierte Veranstaltungsreihe – mit Penning als Referenten. Zweiter Schirmherr: Professor Dr. Uwe Danker vom Institut für Zeit- und Regionalgeschichte Schleswig-Holsteins, der sich von der anfänglichen Abwehr des Themas „an die frühen 80er Jahre“ erinnert fühlte, als „die Aufarbeitung der Vergangenheit in Schleswig-Holstein noch gegen die etablierten Forschungs- und Bildungseinrichtungen durchgesetzt werden musste“.

Die sechsteilige Vortragsreihe wurde schließlich von der Initiative *Selbstbewusstes Quickborn* kurzerhand realisiert, einer Gruppe geschichtsinteressierter QuickbornerInnen. Mit ungeahntem Erfolg: Zwischen Mai und Juli 2007 meldeten sich mehr als 60 TeilnehmerInnen für das „unwirtschaftliche“ Thema an – mehr also, als so mancher Quickborner VHS-Kurs aufweisen kann. In der Folge musste das Seminar zweigeteilt werden, ein dritter Kurs endete erst kürzlich mit einem historischen Stadtrundgang am 1. Dezember.

Zeitgleich geriet Martin Zipperling ein weiteres Mal in die Schlagzeilen: Die Zahl der bei der VHS Quickborn abgerufenen Unterrichtseinheiten hatte sich zuletzt von knapp 9.000 auf etwa 5.000 Stunden beinahe halbiert – bei gegenteiligem Bundestrend. Außerdem konnte Zipperling mit rund 2.800 HörerInnen gerade noch



Foto: Arne Kolarczyk

Aktive Auseinandersetzung: Engagierte Quickborner besuchten die alternativen Seminare

ebenso viele Menschen in den Kursen der Volkshochschule begrüßen wie die viermal kleinere Nachbargemeinde Ellerau. Den naheliegenden Gedanken, dies könnte an der Qualität des von ihm zu verantwortenden Angebots liegen, wies Zipperling jedoch zurück.

Stattdessen kündigte er die gemeinsame Veröffentlichung der Programme mit der VHS Ellerau, weil diese Kooperation die „Identifikation der Quickborner mit ihrer VHS“ geschwächt habe. Während der Leiter der VHS Quickborn einen inhaltsschweren Kurs zur NS-Vergangenheit seiner Gemeinde wegen wenig mehr als 200 Euro Kosten als „unwirtschaftlich“ ab-

lehnte, ist ihm diese einsame Entscheidung übrigens einige tausend Euro Mehrkosten wert.

Auch wenn Zipperling mittlerweile zugibt, man sei durch den Ansturm auf das Alternativ-Seminar „eines Besseren belehrt worden“, bleibt die Entscheidung gegen den Referenten Jörg Penning bestehen. Auch nach der Absage Gerhard Hochs ist man bei der VHS Quickborn der Meinung, für 2008 einen „geeigneten“ Referenten für das ungeliebte Thema zu finden. Dem stünde dann ja auch Pennings Diplomarbeit zur Verfügung – als Quelle im städtischen Museum.

**Olaf Harning**

# Vom administrativen Umgang mit Erinnerung

## Die Umsetzung des Projekts „Stolpersteine“ in Kiel

Kiel sei jetzt die 186. Stadt, so der Kölner Künstler Gunter Demnig, in der er Stolpersteine verlegen würde. Insgesamt habe er 9.000 Steine in Deutschland verlegt.<sup>1</sup> Nur München weigere sich noch.

Diese Feststellungen des bescheiden auftretenden Künstlers konnten als eine stolze Bilanz verstanden werden, hatte doch seine Aktion im ganzen Bundesgebiet und inzwischen auch im Ausland großen Zuspruch erhalten. In Kiel mussten sich aber die am 11. Oktober 2006 bei der ersten Verlegung eines Stolpersteines Anwesenden fragen, warum erst jetzt diese Form des Gedenkens an Opfer des NS-Regimes begann.

„Manchmal brauchen wir etwas zum Stolpern“, erklärte Kiels stellvertretender Stadtpräsident Bernd Heinemann und erinnerte an die bis 1933 in Kiel „blühende jüdische Gemeinde“. Mit der Verlegung von vorerst 15 Stolpersteinen wurde am 11. Oktober versucht, so Heinemann, „die Opfer in unseren Alltag zu rücken“. So begrüßenswert es ist, dass sich die Landeshauptstadt Kiel nun auch dem Stolperstein-Projekt Demnigs anschloss, das die Erinnerung an die Vertreibung und Vernichtung der Opfer des NS-Regimes lebendig erhält, so soll im Folgenden auf die schwierigen

Begleitumstände hingewiesen werden, die die politisch Verantwortlichen der Stadt auf ihrem Weg dorthin immer wieder zum Stolpern brachten. Berichtet wird nicht über die historische Biografie der Verfolgten und Ermordeten, denen mit Stolpersteinen gedacht wurde. Dies kann an anderer Stelle geschehen. Auch eine generelle Kritik an der Form des Gedenkens mit Stolpersteinen ist hier nicht das Thema.

Gunter Demnigs Stolperstein-Projekt hatte seinen Anfang in Köln im Jahre 1997. Zur Erinnerung an die Deportation der Roma und Sinti im Jahr 1940 zog er eine Farbspur durch die Stadt, die den Weg der Deportierten nachzeichnete. Als die Farbe verblasste, prägte er die Schriftzüge an einigen Stellen des Stadtgebietes in Messing.

Dieses Projekt gilt als Vorläufer der „Stolpersteine“. Mit den 10 mal 10 cm großen Steinen mit Messingplatten und Schriftzug mit biografischen Angaben der Verfolgten und Ermordeten – nicht größer als ein Pflasterstein – soll nicht nur an prominente Opfer erinnert werden. Die Steine werden vor dem Eingang des letzten Wohnsitzes früherer Bewohner vor ihrer Deportation verlegt. Dieses „Kunstprojekt für Europa“ soll, so der Einführungstext auf [www.stolpersteine.com](http://www.stolpersteine.com),

„die Erinnerung an die Vertreibung und Vernichtung der Juden, der Zigeuner, der politisch Verfolgten, der Homosexuellen, der Zeugen Jehovas und der Euthanasieopfer im Nationalsozialismus lebendig“ erhalten. Eines Tages, vielleicht irgendwann einmal entsteht so das größte „dezentrale Mahnmahl Europas“.

### Chance wohl verpasst

In der Presseankündigung hatte die Stadt Kiel „das Projekt Stolpersteine“ als eigene Erfindung ausgegeben. So, als ob der Kölner Künstler erstmalig mit Stolpersteinen „auf eine besondere Weise an jüdisches Leben in Kiel und dessen Auslöschung durch die Nationalsozialisten“ erinnern würde. Keine Silbe darüber, dass der Künstler bereits mehrere Tausend Stolpersteine in vielen Städten der Bundesrepublik verlegt hatte. Die lokale Presse übernahm den Tenor dann auch so: „Neues Projekt will ermordeter Kieler Juden gedenken“.<sup>2</sup> Erst in zwei Artikeln der *Kieler Nachrichten* in den folgenden Tagen wurde über das Projekt des Künstlers ausführlich berichtet.

In dem Grußwort der Oberbürgermeisterin Angelika Volquartz heißt es: „Die Landeshauptstadt Kiel ist sich der Verantwortung gegenüber den jüdischen Opfern des Nationalsozialismus und deren Angehörigen und Nachfahren be-

wusst.“<sup>3</sup> Und dieser Verantwortung wolle sich die Stadt „einmal mehr mit den Stolpersteinen“ stellen. Schon vorhandene Mahnmale, die „uns historische Verfehlungen bewusst machen“, werden erwähnt. Doch die verantwortlichen Politiker/innen sind nicht einmal Willens einzugestehen, dass in den letzten Jahrzehnten eine Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus in Kiel vermieden wurde und auch jetzt bei der Verlegung von Stolpersteinen wieder die Chance wohl verpasst wird.

Mit einem administrativen Kraftakt schafft es Kiel, bei der Verlegung von Stolpersteinen kurz vor der bayerischen Landeshauptstadt über die Ziellinie zu gehen. Nun soll daraus kein sportlicher Wettkampf gemacht werden, aber müssen denn die politischen Verantwortlichen im Kieler Rathaus immer erst zur Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus und dessen Verbrechen gezwungen werden? Über Jahre hörte man aus dem Rathaus nur eine ablehnende Haltung zu den Stolpersteinen. Und als die städtischen Gremien endlich einer Beteiligung zugestimmt hatten, beließ man es vorerst bei einer verwaltungsgemäßen Abarbeitung.

Die oppositionelle SPD-Ratsfraktion hatte im Kulturausschuss der Stadt Kiel am 12. Oktober 2004 den Antrag gestellt, die Oberbür-

1. Inzwischen sind es über 13.000 Stolpersteine in rund 280 Orten.

2. *Kieler Express*, 7.10.2006.

3. Website der Landeshauptstadt Kiel, [www.kiel.de](http://www.kiel.de)

germeisterin möge prüfen, „ob die sog. ‚Stolpersteine‘ in Erinnerung an jüdische Bürgerinnen und Bürger“ auch in den Straßen Kiels eingesetzt werden könnten. Dabei verwies man in der Begründung auf das verfolgte Projekt der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und auf den Kölner Künstler. Erwähnt wurde auch, dass es bereits über 3.000 Steine „in diversen Städten“ gäbe, und man führe einige an.

Im Mai 2005 wurde dem Antrag endlich zugestimmt und das Kulturamt mit der Sache betraut. Von der Historikerin Dr. Bettina Goldberg und Erich Koch – ehemals an einem Forschungsprojekt am IZRG in Schleswig tätig – erhielt man eine Liste mit 260 Namen von NS-Opfern, „Juden“ aus Kiel. Wie man hörte, hatte die Stadt die Finanzierung der ersten 100 Stolpersteine durch die Mitglieder der Ratsfraktionen zugesichert.

### ver.di-Projektgruppe Stolpersteine

Anlässlich der Aktivitäten rund um das Gedenken des Kriegsendes am 8. Mai 1945 gründete sich im ver.di Bezirk Kiel-Plön im Mai 2005 auf Initiative der ver.di-Jugend eine Projektgruppe, die seit diesem Zeitpunkt zum Thema „Stolpersteine in Kiel“ arbeitet. An diesem Arbeitskreis sind Vertreter der Gewerkschaft, vom „Runden Tisch gegen Rassismus und Faschismus“, dem AKENS, der VVN/BdA, BVN-SH

und andere Einzelpersonen beteiligt.

Wichtigster Kritikpunkt an dem Vorgehen des Kulturamtes der Stadt Kiel und der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit war, dass lediglich für jüdische Opfer des NS-Regimes Stolpersteine verlegt würden, während doch das Projekt Gunter Demnigs sich nicht auf jüdische Holocaust-Opfer beschränken würde. Also fehlten Stolpersteine für Kieler Kommunisten und Sozialdemokraten, konservative Gegner des NS-Regimes, verfolgte Zeugen Jehovas, Homosexuelle, Sinti und Roma.

Auch die Umsetzung des Beschlusses des Kulturausschusses der Stadt durch deren Verwaltung stieß auf Kritik. Während in anderen Städten – auch in Neumünster, Rendsburg oder Heide – sich Bürgerinitiativen und Arbeitskreise beteiligten, Schülerinnen selbst verfasste Texte verlasen, Zeitzeugen zugegen waren oder ehemalige Bekannte der Opfer, die noch heute im gleichen Haus wohnen, den Stolperstein spendeten, waren in Kiel nur während der ersten Verlegung von Steinen am 11. Oktober 2006 in der Dänischen Straße mehrere Interessierte zugegen.

Später im Forstweg, dort wo Rechtsanwalt Dr. Wilhelm Spiegel gewohnt und in der Nacht vom 11. auf den 12. März 1933 ermordet wurde, sahen nur noch vier Personen (darunter der Vertreter des Tiefbauamtes) zu, als der Künstler den Stein zu Spiegels Andenken in



Foto: Eckhard Coljorgen/Akens

Akt der Ehrung: Gunter Demnig verlegt elf Stolpersteine im Kronshagener Weg 2

den Gehweg verlegte. Nicht einmal die heutigen Eigentümer des Grundstückes wurden informiert. Später, in der Preußerstraße, waren die Angestellten des Schuhgeschäftes ganz überrascht, als vor dem Eingang Gedenksteine gesetzt wurden.

Im April 2006 wendete sich die Projektgruppe an die kulturpolitischen Sprecher der Parteien mit der Bitte, „Die Politik möge ihren Beschluss vom Mai 2005 zum Thema ‚Stolpersteine in Kiel‘ überdenken und erweitern“. Das Vorhaben der Stadt, „Steine zur Erinnerung an jüdische MitbürgerInnen zu verlegen“, wurde begrüßt und das eigene Anliegen erläutert, „dass auch

andere Opfergruppen berücksichtigt werden“.

Die Reaktionen der politischen Fraktionen im Rathaus waren unterschiedlich. Die SPD-Fraktionsvorsitzende Cathy Kietzer äußerte Verständnis für das Anliegen, auch weitere Opfergruppen zu bedenken, doch verwies sie auf die Beschlusslage der städtischen Gremien und insbesondere darauf, dass „die Aktion ‚Stolpersteine‘ in ganz Deutschland ausschließlich als Erinnerungsstellen für verfolgte und ermordete jüdische Bürgerinnen und Bürger“ stehe. Es ist schwer verständlich, wie so viel Unkenntnis und Unwissenheit über die Aktion

ver.di **Kiel/Plön**

### Minna Hansen Zeugin Jehovas, Waisenhofstr. 39

Liebe Anwohnerinnen und Anwohner,  
über Interessierte,  
im Rahmen der bundesweiten Verlegung von Stolpersteinen für Opfer der NS-Herrschaft wird der Kölner Künstler Gunter Demnig am 2. August 2007 in Kiel Steine zum Gedenken verlegen. Einer dieser Stolpersteine wird in dem Gehweg der Waisenhofstr. 39 zur Erinnerung an die Zeugin Jehovas Minna Hansen installiert.

1937 wohnte die 49jährige Minna Hansen in der Waisenhofstraße 39. Sie war Anhängerin der seit Mitte 1933 verbotenen Religionsgemeinschaft der "Internationalen Bibelforscher Vereinigung", besser bekannt unter dem Namen Zeugen Jehovas. Die Wohnung von Frau Hansen diente als ein Treffpunkt, um den Zusammenhalt der 500 Mitglieder im Bezirk Schleswig-Holstein zu organisieren, von denen 50 in Kiel lebten.

Zeugen Jehovas befolgten eine strikte politische Neutralität, d.h. sie gingen nicht zu Wahlen, wurden nicht Parteimitglieder, lehnten den Hitlergruß ab, verweigerten den Kriegsdienst und waren zudem intensiv für ihre Religionsgemeinschaft. Dies alles galt bei den Nazis als "Rass" und "Zwangsarbeit", geführte in ihren Augen den Aufbau der "Volksgemeinschaft" und war eine Bedrohung für ihr Regime.

Kiel wurde Umachthplatz für die illegale Arbeit in Schleswig-Holstein, und nach größeren Verhaftungswellen der Gestapo im Jahre 1936, die das religiöse Leben kurz zum Stillstand brachte und die verbliebenen Funktionäre zum Ummanteln zwang, wurde die Wohnung von Minna Hansen zum Durchgangspunkt und konspirativen Treffpunkt für die neue Bezirksleiterin Frieda Christensen und den Reichsdienstreiter Deutschlands Heinrich Driesch.

Im Dezember 1936 wurden in Deutschland nahezu 200.000 - 300.000 Zetel mit einer "Reskription" verteilt, in der für die Religionsfreiheit der Zeugen Jehovas eingetreten wurde. In Kiel steckten Zeugen Jehovas ca. 500 Flugblätter in die Haustüren. Dabei wurde einer von ihnen in der Wk beobachtet und verhaftet. Im Juni 1937 wurde per Post ein zweites Flugblatt an wichtige Partei- und Regierungsstellen sowie an Kirchenvertreter verschickt. Dieser "Offene Brief" trat nicht nur für Religionsfreiheit ein, sondern prägte an konkreten Beispielen den Terror der Gestapo gegen die Zeugen Jehovas an. Zwei Monate später sollte die Gestapo die gesamte illegale Organisation auf und nahm dabei auch den Kieler Gruppeneiter Heinrich Schwarz, dessen Frau Emma sowie Minna Hansen fest.

Die nun 50jährige Minna Hansen wurde zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt, kam nach der Haft in sogenannte Schutzhaft der Gestapo und wurde ins KZ Lichtenburg in Sachsen eingeliefert. Hier verlor sie ihre Spur. Ihr Hauswirt schrieb im März 1938 an den Oberstaatsanwalt und fragte nach, wann Frau Minna Hansen zurückkäme. Es stünde noch Miete aus. Und in einem zweiten Schreiben bat er, die beschlagnahmte Wohnung freizugeben, damit er für die Mietrückstände die Möbel eintreiben könne.

Stolpersteine: In den letzten Jahren hat der Kölner Künstler Gunter Demnig über 8.000 Stolpersteine für Opfer des Nazi-Regimes (Juden, Sinti und Roma, Homosexuelle, Zeugen Jehovas, Sozialdemokraten und Kommunisten) verlegt. Jeder Stolperstein ist einem Menschen gewidmet, der während der Zeit des Nationalsozialismus ermordet wurde. Demnig verlegt die Steine, auf denen eine Messingtafel mit biografischen Notizen angebracht ist, im Bürgersteig vor dem letzten Wohnort der NS-Opfer.

Die Verlegerinnen Anja Kahl und Ines Kahl sind zu erreichen unter:  
ver.di  
385 81210111  
No 183047000  
Stolperstein

Minna Hansen war:  
ver.di-Kollegin  
Susanne Schwik  
Leipziger Str. 143/13 Kiel  
Tel.: 0431 51982-100

ver.di  
Menschen  
Dienstleistungsgewerkschaft

Infos für Anwohner: der ver.di-Flyer zu Minna Hansen

des Kölner Künstlers vorhanden sein konnte, obgleich schon über 8.000 Stolpersteine verlegt worden waren – auch in schleswig-holsteinischen Städten nicht nur für jüdische Opfer.

Für die CDU-Fraktion schrieb Günter Mix, man solle das begonnene Vorhaben zunächst abwarten. Ablehnend meinte er, „dass eine Inflation von Stolpersteinen in Kiel den beabsichtigten Zweck verfehlt, weil die Passanten durch Gewöhnung gleichgültig werden.“ Eine ähnliche Argumentation gegen die

Verlegung von Stolpersteinen äußerte auch der CDU-Ratscherr Volker Matthée in Neumünster. Obgleich sich die dortige Ratsversammlung im Dezember 2003 bereits für eine Verlegung von Stolpersteinen ausgesprochen hatte, meldete er in der Kulturausschusssitzung im Februar 2004 Bedenken an: „Ich bin sehr für Gedenkorte. Aber muss man auf dem Arbeitsweg vier-, fünfmal an die NS-Zeit erinnert werden?“ Und: „Entweder es belastet die Einwohner oder es stumpft ab. Ich möchte die Steine in Neumünster nicht gerne haben.“<sup>4</sup> Inzwischen gibt es in Neumünster schon viele Stolpersteine.

In dem Antwortschreiben an den Kieler CDU-Vertreter konnte sich die ver.di-Projektgruppe die folgende Feststellung nicht verkneifen: „Entgegen ihrer Auffassung, dass eine ‚Inflation von Stolpersteinen‘ den beabsichtigten Zweck verfehlen würde, sind wir der Ansicht, dass gerade eine große Anzahl von Stolpersteinen deutlich machen wird, dass die Opfer des NS-Regimes aus der Mitte der Gesellschaft kommen! Der Begriff ‚Inflation‘ im Zusammenhang mit dem Gedenken an NS-Opfer sollte nicht leichtfertig genutzt werden.“

### Verlegung von Stolpersteinen auch für nicht-jüdische Opfer

Bei der zweiten Verlegung von Stolpersteinen durch Gunter Demnig in



Foto: Eckhard Colmorgen/ANSA

Irrtum vom Amt: Die Stolpersteine im Kronshagener Weg 2 liegen vor dem falschen Haus

4. *Holsteinischer Courier* (Neumünster) 21.2.2004, vgl. den Pressepiegel in *ISHZ* 45, S. 144.

Kiel am 2. August 2007 gelang es der ver.di-Projektgruppe in Absprache mit dem Künstler und auch der Stadt Kiel, dass außer den 16 Stolpersteinen für jüdische Opfer auch vier weitere Stolpersteine für politische Opfer des NS-Regimes verlegt wurden. Für die Sozialdemokraten Otto Eggerstedt und Willi Verdieck, den Kommunisten Heinrich Wegener und für Minna Hansen, die den Zeugen Jehovas angehörte.

### **Administratives Abarbeiten des Gedenkens**

Leider berichtete die Lokalpresse nur über die Verlegung von Stolpersteinen für jüdische Opfer und ignorierte die anderen Opfer. Obgleich gerade zu diesen Texte über die historischen Hintergründe ihrer Verfolgung und Ermordung durch das NS-Regimes der Presse übermittelt und in den betreffenden Häusern und Straßen den heutigen Bewohnern zugänglich gemacht worden waren. Selbst die örtlichen Sozialdemokraten nahmen trotz Einladung keine Notiz von dem Gedenken an ihren ehemaligen Parteivorsitzenden Eggerstedt.

Wahrscheinliche eine Folge des administrativen Abarbeitens des Gedenkens mittels Stolpersteine durch die Stadt und die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit war der Umstand,

dass die an diesem Tag zuerst verlegten elf Stolpersteine für jüdische Opfer vor dem falschen Haus verlegt wurden. Erst im Nachhinein meldete sich ein Zeitzeuge bei der ver.di-Projektgruppe und diese fand durch Nachforschungen tatsächlich bestätigt, dass der Kronshagener Weg 2, vor dem die Stolpersteine verlegt worden waren, heute der Kronshagener Weg 14 ist. Die Straßenführung war unmittelbar nach dem Krieg geändert worden. Findige Schülerinnen und Schüler, die eine Patenschaft für die Stolpersteine der ehemaligen 11 Bewohner des Hauses übernommen hätten, wären möglicherweise diesem Irrtum nicht erlegen.

Inzwischen hat der Kulturausschuss der Stadt Kiel den Beschluss über die Verlegung von Stolpersteinen dahingegen geändert, dass auch andere Opfer des NS-Regimes – außer den jüdischen – in Zukunft bedacht werden sollen.

Bei der nächsten Verlegung von Stolpersteinen in Kiel durch den Künstler Gunter Demnig werden im April 2008 Stolpersteine für Menschen verschiedener Opfergruppen gelegt werden. Die ver.di-Projektgruppe hat dafür Lehrerinnen und Lehrer mit ihren Schulklassen gewonnen, die eine sogenannte Patenschaft für die ausgesuchten Stolpersteine übernehmen.

**Eckhard Colmorgen**

## **Kleine Insel-Denkmäler**

### **Gedenken an jüdische und „Euthanasie“-Opfer auf Sylt**

„Niemand ist eine Insel“ hieß vor Jahren der Titel eines Trivialromans. Er ließ anklingen, dass Vereinsamung und Verheimlichung den Umgang mit Behinderung und behinderten Menschen blockieren und „Euthanasie“-Fantasien fördern kann.

Auf der Insel Sylt, in List, erinnert seit kurzem ein kleiner Gedenkstein an den Namen und die Lebensdaten des Künstlers Diedrich Cornelius Diedrichsen. Der Landschaftsmaler war in Vergessenheit geraten. Diedrichsen wurde 1884 geboren und wuchs mit zwei jüngeren Geschwistern in einer alt-hergebrachten Bauernfamilie auf. Der Vater betrieb Schafzucht, war Strandvogt und Postagent. Diedrichsens vier ältere Geschwister starben um 1890 an Diphtherie. Er besuchte die Dorfschule. Der Lehrer förderte sein Zeichentalent. „Diedrich Cornelius Diedrichsen und seine Schwester Inken waren außerordentlich belesen und es gelang ihnen, sich in der Inseleinsamkeit eine überdurchschnittliche Bildung anzueignen“, schreibt Ulrich Schulte-Wülwer, auf dessen Lebensbeschreibung Diedrichsens ich mich stütze.

Um 1900 absolvierte Diedrichsen in Hamburg eine vierjährige Lithografen-Lehre. Anschließend ging er nach Weimar an die Kunstschule. Vor allem seine Strandbilder

in charakteristisch länglichem Format wurden gelobt und ausgestellt. Diedrichsen beschränkte seine Motivwahl auf seine heimatliche Umgebung, die Dünenlandschaft, das Meer, das Watt, Himmel und Horizont. Um 1910 arbeitete er kurzzeitig wieder als Lithograf in Karlsruhe.

Aus welchen Gründen auch immer geriet er in psychische Schwierigkeiten. In einer Bauernfamilie fiel er gewiss auf, weil er sensibel war, malte und Geige spielte. 1924 wies man ihn in die „Heilanstalt“ Schleswig ein. 20 Jahre später wurde er deportiert nach Meseritz-Obrawalde, eine Tötungsanstalt der Nationalsozialisten. Die Familie erhielt die kurze Nachricht: „infolge Erschöpfung entschlafen“. Diedrichsen ist eines der sieben „Euthanasie“-Opfer der Insel Sylt.

Das kleine Insel-Denkmal für Diederichsen ist ein „Stolperstein“ des Kölner Künstlers Gunter Demnig. 1993 hatte er die Idee mit diesen Steinen, eingelassen in den öffentlichen Bürgersteig vor dem letzten Wohnort, an ein Opfer der Nationalsozialisten zu erinnern. Der Stein trägt eine 10 x 10 cm große Messingplatte, in die der Name, das Geburtsjahr und der Todestag eingeprägt sind.

Bisher sind über 13.000 Steine in Deutschland, Österreich und Ungarn verlegt worden. Bei den



Foto: Gesche M. Cordes

Aus der Psychiatrie in den Tod: Gedenkstein für das „Euthanasie“-Opfer Diedrich Diedrichsen

„Stolpersteinen“ kommt man nicht mit den Füßen ins Stolpern, sondern „mit dem Kopf und dem Herzen“, wie es ein Hauptschüler tref-

fend formulierte. Demnig sagt: „Ein Mensch ist vergessen, wenn man sich nicht mehr an seinen Namen erinnert. Wenn man den Namen auf

dem Stolperstein lesen will, muss man sich verbeugen.“

Die Nachfahren Diedrich Cornelius Diedrichsens, die heute im Geburtshaus in List wohnen und arbeiten, bekunden aufmerksam, dass dieser einen Gedenkstein verdient habe. Die junge Verwandte, die heute zusammen mit ihrem Mann den Hof führt, bemerkte, dass sie nicht wisse, was geschehen wäre, wenn sie Kunst hätte studieren wollen. In einem Zimmer habe er gemalt und die Farben selbst gemischt. Im Haus hängen noch dessen Bilder. Sie werden am Tag der „Stolperstein“-Legung erstmals in der Galerie Herold in Kampen auf Sylt gezeigt. Von Diedrichsen sind auch Zeichnungen und Briefe erhalten geblieben. Aus der „Heilanstalt“ Schleswig soll er berichtet haben, dass er sich wohl fühle.

Der kleinen Gruppe, die die „Stolperstein“-Aktion auf der Insel Sylt begleitet, werden feine alte Fotos von Diedrichsens vorlegt. Das Erinnern an den Künstler Diedrich Cornelius Diedrichsens durch sei-

nen heutigen Bildhauerkollegen Gunther Demnig findet in einer nachdenklichen Atmosphäre statt.

Am selben Tag wurde auf Sylt noch an die jüdischen Künstlerinnen Anita Réé (1885–1933) in Kampen und Elsa Saenger (1878–1944) in Keitum mit einem „Stolperstein“ erinnert.

In Westerland wurde ein Stein in der Strandstraße vor dem letzten Atelier des Künstlers Franz Korwan (geb. Sally Katzenstein, 1865–1942) verlegt. Hier protestierten die Hausbewohner erregt gegen die Verlegung und drohten an, den Stein zu zerstören. Ihre Vorfahren hätten Korwans Bilder verbrannt, in diesen sah man lediglich „Kleckereien“. Erhalten gebliebene Bilder sind in der Galerie Herold heute teuer zu erwerben. Die Äußerungen der die Erinnerung abwehrenden Bewohner aber weisen darauf hin, wie man in Anlehnung an Heinrich Heine mahnen könnte, dass dort, wo man Bilder (Bücher) verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.

**Christian Mürner**

## Symbolische Rückkehr nach Lübeck

### 26 Stolpersteine regen zum Gedenken an jüdische und „Euthanasie“-Opfer an

Mit dem 2. August 2007 wurde Lübeck eine andere Stadt. Ganz bescheiden, still kehrten an jenem Tag Menschen dorthin zurück, die eigentlich das Recht gehabt hätten,

ihr Leben selbstbestimmt in dieser Stadt zu führen. Indem Gunter Demnig Steine mit den Namen und Lebensdaten jüdischer ehemaliger Mitbürger vor deren letzter be-



Foto: Kay Dohnike/AKENS

Adlerstraße 7: Gunter Demnig setzt die Steine für die Familie Prenski ins Gehwegpflaster ein

kanter Wohnstadt verlegte, treten sie aus der Namenlosigkeit des Vergessens, bekommen symbolisch wieder die Heimat, die die Nazis ihnen gewaltsam nahmen.

In Frage stellen müssen wir, ob die in Lübeck lebenden Juden damals als Mitbürger akzeptiert wurden. Und wir wissen nicht, ob sie diese Stadt bis zum Schluss – bis zu ihrer Deportation am 6. Dezember 1941 nach Riga – noch als Heimat empfunden haben. Immer schwerer machten ihnen die anti-jüdischen Gesetze das Aufrechter-

halten eines geregelten Alltags, das Führen eines Lebens, in dem die Begriffe Respekt und Würde stetig und schmerzhaft an Bedeutung verloren. Aber es ist anzunehmen, dass sie sich trotzdem heimisch fühlten, und das gilt vor allem für die Kinder, deren durch die erste Stolperstein-Verlegung besonders gedacht wird.

Spätestens mit dem 6. Dezember 1941 wurde Lübeck schon einmal eine andere Stadt – die letzten Vertreter der seit Jahrhunderten existierenden jüdischen Gemeinde – im religiösen wie gesellschaftlichen Sinn – wurden nach Riga deportiert. Am 2. August 2008 kehrte die Geschichte in die Gegenwart zurück, vergessene Opfer bekamen wieder Namen, erhielten wieder eine dauerhafte Präsenz in den Straßen ihrer Heimat-Stadt. Sie kamen vielleicht still, aber nicht unbemerkt – im Gegenteil: Künftig werden sie dank Gunter Demnigs Idee und Initiative häufig bemerkt werden.

Die feierliche Verlegung der Stolpersteine hat eine lange Vorgeschichte – bereits seit 2003 bereitet eine Initiativgruppe diese Form der Würdigung vor. Zwar ist die Geschichte und der Exodus der jüdischen Gemeinde Lübecks relativ gut erforscht; g-leichwohl mussten die letzten Wohnorte ermittelt werden, um den Ort der Würdigung zweifelsfrei festzulegen.

Federführend von Heidemarie Kugler-Weimann und Susanne Schledt initiiert, einigte sich die

Gruppe – zu der mehrere Lübecker HistorikerInnen wie Dr. Ingaburgh Klatt, Dr. Peter Guttkuhn, Dr. Wolfgang Muth, Christian Rathmer, Michael Bannow-Lindtke und andere gehören – darauf, zuerst jene Familien zu würdigen, deren Kinder der nationalsozialistischen Verfolgung zum Opfer gefallen sind.

Die Feierlichkeiten begannen in der Adlerstraße mit der Verlegung von vier Steinen für Max, Martin und Margot Prenski sowie ihre Mutter Sonja. Die drei Kinder – 1924, 1930 und 1931 geboren – wurden vermutlich ein Opfer der Massenerschießungen in Riga, die Mutter starb erst 1944 im Konzentrationslager Stutthof.

Stadtpräsident Peter Sünnewald nahm nach einer kurzen Ansprache diese und die folgenden Gedenksteine als Schenkung der Bürger an die Stadt Lübeck an. Während noch Texte verlesen wurden und verschiedene Vertreter der Initiativgruppe bzw. des AKENS ein paar Worte sprachen, war Gunter Demnig bereits weitergefahren und hatte in Fünfhausen 5 mit den Vorbereitungen zur Verlegung der Steine für die Familie Daicz begonnen. Hier wie auch bereits in der Adlerstraße und an den folgenden Verlegorten verlas Heidemarie Kugler-Weimann kurze Biografien der Ermordeten; immer wieder blieben Passanten stehen und hörten zu. Max Isaak und Julius Daicz (1921 und 1922 geboren) lebten aufgrund ihrer geistigen Behinderung im



Foto: Kay Dohnike/AKENS

Fünfhausen 5: Am Rand einer der asphaltierten Einfahrt setzt Gunter Demnig den Presslufthammer an.

Heim Vorwerk und wurden 1940 in Brandenburg in einer Tötungsanstalt ermordet. Ihre Schwester Esther (geboren 1919) wurde 1941 von Hamburg aus nach Minsk deportiert. Gisela und Hanny Rosa Daicz (geboren 1917 und 1926) wurden mit der Mutter Anna nach Riga deportiert, nur der Vater Albert konnte nach Schanghai emigrieren und überlebte.

In der Großen Petersgrube 21 gedachte die Initiativgruppe jeweils im Beisein der Spender der Steine der Familie Strawczynski – die Söh-



Foto: Kay Dohmke/AVENS

Nachdem Gunter Demnig den Asphalt aufgeschnitten und ausgestemmt hat, werden die Vertiefungen für die Aufnahme der Stolpersteine für die Familie Daicz ausgemeißelt und gereinigt



Foto: Kay Dohmke/AVENS

Kaum waren die Stolpersteine mit Mörtel eingeschlämmt, gingen die ersten Passanten über die Stelle – einige nahmen Notiz davon, andere übersahen die Steine

ne Fred und Leo (geboren 1923 und 1924) wurden mit ihren Eltern David und Elsa in Auschwitz ermordet. Mengstraße 52 war die letzte Adresse des kleinen Hermann Marcus Mecklenburg (geboren 1927), seiner Schwester Hanna (geboren 1922) und der Mutter Therese – sie waren zwar noch nach Belgien geflohen, wurden von dort aber nach Auschwitz in den Tod deportiert. Der Vater Herbert Mecklenburg starb im französischen Internierungslager Gurs.

In der Marlesgrube 9 lebten Fina Rosenthal (geboren 1928) und ihre Mutter Regina – fortan erinnern zwei Stolpersteine an ihren gewaltsamen Tod in Riga. Bei St. Jo-

hannis 4 war der letzte Lübecker Wohnort von Salomon Selman Selmanson und seines jüngsten Sohns Heinz (geboren 1926), die nach Riga deportiert wurden. In der Huxstraße 110 lebten die beiden jüngsten Lübecker Opfer des NS-Regimes: Rosa Beutel, geboren am 5. Juni 1935, und ihre kleine Schwester Simmy, geboren am 5. März 1937. Sie war noch keine vier Jahre alt, als sie mit der Mutter Rebecca Beutel, deren Bruder Simon und weiteren Angehörigen in Riga ermordet wurden.

26 Stolpersteine erinnern künftig an fünf jüdische Familien aus Lübeck. Sie sind ein Signal, dass sich Lübeck – oder doch einige

Bürger dieser Stadt – gegenüber der deutschen Geschichte verantwortlich zeigen und sie nicht nur in Worten, sondern auch in konkreten Taten annehmen.

Die von Gunter Demnig entwickelten Stolpersteine sind die vielleicht einfachste und direkteste Manifestation von Gedenken und trotzdem die wohl wirkungsvollste. Inzwischen liegen sie in tausendfacher Zahl in mehr als 120 deutschen Städten und Orten und werden – jeder einzelne – zu einem Kristallisationspunkt für Gedenken, für die Anteilnahme am Schicksal eines Opfers des nationalsozialistischen Regimes – für Menschen, die aus religiösen, rassistischen, politischen

oder ethnischen Gründen getötet wurden. Durch den konkreten Namen und die konkreten Lebens- und Sterbedaten lassen sie die Opfer aus der Anonymität, aus der unfassbare großen Menge und Zahl individuell hervortreten und ermöglichen so tatsächlich eine Anteilnahme.

Doch wie gedenkt man, und wie macht man es richtig? Wie lange muss man schweigen, sich in Gedanken vertiefen? Muss man die Hände zusammenlegen? Wann darf man wieder die ersten Worte mit seiner Begleitung wechseln? Gedenken – das lernt man nicht, auch die großen Gedenkstätten lassen uns damit allein, so ausgeklügelt



Foto: Kay Dohnke/AVENS

Von der Idee der Stolpersteine: kurze Ansprache des Künstlers Gunther Demnig in der Adlerstraße

und wirkungsvoll ihre Anlage und Architektur auch sein mag.

Was aber jeder kann, ist, sich berühren zu lassen. Und das tun die Stolpersteine sehr direkt, fast unausweichlich. Unvermutet fällt der Blick auf die kleinen Messingtafeln, man liest Namen, Deportationsorte. Und beginnt sich vorzustellen, wie die Kinder, die einst hier lebten, morgens zur Schule gingen, nachmittags vielleicht mit Kreide Hinkelkästchen aufs Pflaster malten, abends nach dem Spiel zum Essen heimkehrten. Aber diese Vorstel-

lung wird sofort gebrochen, weil nur wenige Zentimeter unterhalb des Namens die Orte stehen, an denen die Nazis den Menschen ihr Leben nahmen. Die Kinder und ihre Eltern gingen nicht nur im Alltag durch diese Haustüren, sondern sie verließen die Häuser vielfach auch ein letztes Mal im Dezember 1941 auf dem Weg zur Jüdischen Gemeinde in der St.-Annen-Straße, die als Sammelstelle der Deportierten diente.

Wenn die nach 1933 unerwünschten, die ausgelöschten und aus dem Gedächtnis der Stadt vorübergehend verlorenen Menschen zumindest symbolisch wieder heimkehren, ist es das Verdienst der Initiative um Susanne Schledt und Heidemarie Kugler-Weimann (die übrigens auch die Initiative zur Benennung einer Schule nach den Geschwistern Prenski maßgeblich mittrug). Und dass sie dauerhaft bleiben werden, ist der so einfachen wie wirkungsvollen Idee der Stolpersteine Gunter Demnigs zu verdanken. Beide – die Initiative wie der Künstler – werden nicht aufhören, bis alle bekannten jüdischen Opfer des Holocaust in das Gedächtnis der Stadt heimgekehrt und auf den Straßen wieder ihre Spur hinterlassen haben.

Im Frühjahr 2008 werden in Lübeck die nächsten Stolpersteine verlegt – dank der großen Unterstützung durch zahlreiche Spender konnte die Finanzierung rasch gesichert werden. **Kay Dohnke**



Quelle: KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen-Springhirsch

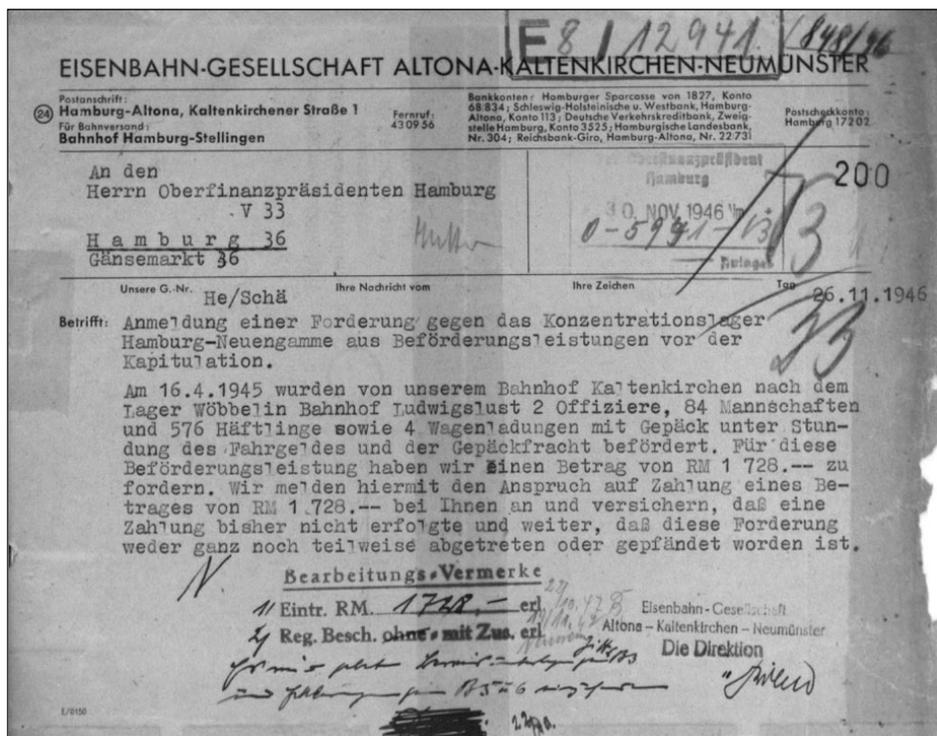
Transport ins KZ: Mit Zügen der AKN kamen die Häftlinge nach Kaltenkirchen

## Für den Erhalt eines historischen Denkmals Diskussion um das Bahnhofsgebäude in Kaltenkirchen

Ein Brief des Ehrenvorsitzenden des Trägervereins der KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen-Springhirsch, Dr. Gerhrad Hoch, und der Vorsitzenden, Uta Körby, an die Stadtvertreter der Stadt Kaltenkirchen, hat im Juli 2007 in Kaltenkirchen ziemlichen Wirbel verursacht und die Gerücheküche hoch kochen lassen. Körby sprach sich darin für den Erhalt des alten AKN-Bahnhofsgebäudes aus, und die Diskussion um die Bebauung des Bahnhofsvorplatzes wurde zu jenem

Zeitpunkt hitzig geführt. Gegner der Pläne eines israelischen Investors hatten sich in einem „kleinen Kreis“ formiert und eine Unterschriftensammlung gestartet, an der sich mehr als 2000 Personen beteiligten.

Der „kleine Kreis“ wurde von dem agilen FDP-Stadtvertreter Eberhard Bohn angeführt, der jede Gelegenheit nutzte, seinem Widerstand gegen die Ausbaupläne Nachdruck zu verleihen. So hatte er Dr. Gerhard Hoch zu einem privaten



Späte Forderung: Noch im November 1946 wurde das Geld für den Häftlingstransport angemahnt

Gespräch eingeladen und nebenbei angefragt, welche Auffassung der Trägerverein zum Erhalt des alten Bahnhofsgebäudes vertrete. Das alte Bahnhofsgebäude in Kaltenkirchen stand den Plänen des Investors im Wege. Wenn der Trägerverein öffentlich für seinen Erhalt eintrat, bedeutete das Wasser auf die Mühlen der Planungsgegner.

Der Brief der Vorsitzenden des Trägervereins an die Stadtvertreter weckte in der Stadt den Verdacht, der Trägerverein habe sich von dem FDP-Stadtvertreter Eberhard Bohn instrumentalisiert lassen. Dabei hatte sich nur ein unglücklicher Zeitzu-

sammenhang ergeben. Den Erhalt des historischen Bahnhofsgebäudes zu fordern, lag schon lange in der Schublade des Trägervereins. Hinzu kam jetzt, dass aus aktuellen Gesprächen mit einigen Stadtvertretern deutlich wurde, dass in Kaltenkirchen über die eigentliche historische Bedeutung des Kaltenkirchener Bahnhofsgebäudes ziemliche Unklarheit herrschte. Deshalb sah sich der Trägerverein Mitte August herausgefordert, mit folgender Presseerklärung seine Auffassung zu unterstreichen und die Öffentlichkeit über die Bedeutung des alten Gebäudes aufzuklären:

„Der AKN-Bahnhof Kaltenkirchen hat im August 1944 die erste Ankunft von 500 KZ-Häftlingen aus Neuengamme erlebt. Die Häftlinge sollten den Grundstock der Insassen des rasch eingerichteten Außenlagers an der Reichsstraße 4 (heute B4) in Springhirsch bilden. Angefordert worden waren sie von der Luftwaffe, damit sie als Arbeitsklaven für die Erweiterung des Militärflugplatzes Kaltenkirchen eingesetzt werden. Die Ankunft dieses ersten Häftlingstransports wurde von der Bevölkerung wahrgenommen. Damals jugendliche Mädchen, eine davon Ruth Schulz, haben das beobachtet und Jahrzehnte später Dr. Gerhard Hoch davon berichtet.

Von überlebenden Häftlingen, wie z.B. von dem Polen S. Jaskiewicz, der später Lagerschreiber war, wissen wir Einiges über diesen ersten Transport nach Kaltenkirchen. Die Güterwaggons, rundum geschlossen und mit einem Dach versehen, wurden mit KZ-Häftlingen überfüllt. Die Zugangstüren waren fest verriegelt und die schmalen Luftklappen unterhalb des Daches verschlossen. Die Versorgung mit Frischluft geschah also nur durch Ritzen zwischen den Bretterwänden. Die Überfüllung war derart, dass es keine Gelegenheit gab, sich zu setzen oder gar zu liegen.

Zwei volle Tage verbrachten die Häftlinge so eingesperrt in den Waggons. Denn der Zug stand oft

stundenlang irgendwo herum oder rangierte. Völlig unversorgt, ohne Wasser und Nahrung, herrschten bald entsetzliche Zustände in den Waggons. S. Jaskiewicz: „Scheiße und Pisse ohne Kübel, einfach auf den Boden.“ Nach zwei Tagen schmerzhaftem Stehen ohne Wasser, ohne Nahrung, im Gestank – das überlebte mancher nicht.

Durch die Ritzen zwischen den Brettern sahen die Häftlinge endlich den Bahnhof Kaltenkirchen. Nach dem Öffnen der Tore bot sich ein entsetzlicher Anblick. Benommene Häftlinge sprangen heraus und wurden von Wachsoldaten zurückgejagt. Sie sollten die anderen, die liegen geblieben waren, aus den Waggons holen. Gellende Befehle, Geschrei und Hundegebell begleiteten die grauenhafte Szene auf dem Kaltenkirchener Bahnhof. Leichen wurden zunächst neben die Geleise gelegt. Beim Abmarsch nach Springhirsch wurden sie mitgenommen. Häftlinge trugen sie.

Bei den KZ-Häftlingen handelte es sich überwiegend um junge Männer aus europäischen Ländern, viele Franzosen, Russen, Polen und andere, oft Geiselhäftlinge aus den von den Deutschen besetzten Gebieten. Jüdische KZ-Häftlinge gab es unter ihnen nicht.

Ob der Kaltenkirchener Bahnhof während der Existenz des KZ-Außenkommandos in Springhirsch, in dem Hunderte zu Tode kamen, weitere Häftlingstransporte hat ankommen sehen, ist nicht bekannt,

aber wahrscheinlich. Sicher jedoch ist, dass von ihm 576 Häftlinge im Zuge der Evakuierung des Lagers am 16. April verladen und abtransportiert wurden. Ziel: Sammellager Wöbbelin in Mecklenburg!

Ein äußerst interessantes Dokument, das uns die Gedenkstätte Neuengamme freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat, belegt den Vorgang des Abtransportes der KZ-Häftlinge vom Kaltenkirchener Bahnhof in eindrucksvoller Weise (siehe Seite 126).

Das ist die Bedeutung des Bahnhofsgebäudes, nicht mehr und nicht weniger: Es legt Zeugnis ab von jenen Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die hier in unserer Region geschehen sind. Andere Gebäude in Kaltenkirchen, die ebenfalls Zeugen sein könnten, gibt es nicht mehr. Mit dieser Erklärung will der Trägerverein die Menschen in der Region daran erinnern, dass auch Gebäude, Wege und leblose Gegenstände Zeugnis ablegen können von vergangenen Ereignissen. Zumindest sind sie in der Lage, spätere Generationen durch ihren Anblick an das Vergangene zu erinnern. Denn Erinnern ist notwendig, wenn die Zukunft gelingen soll.

Das ist das Anliegen des Trägervereins. Damit wollen wir überhaupt nicht in laufende Planungen eingreifen oder uns gar vor den Karren irgendwelcher Interessen spannen lassen.“

Diese Pressemeldung des Trägervereins hatte in der regionalen Presse große Beachtung gefunden. Sie bewirkte aber noch mehr. SPD- und CDU-Stadtvertreter setzten sich mit dem Investor zusammen und handelten eine Veränderung der Planung aus. Die Umstimmung des Investors, der seine Pläne der Bebauung des Kaltenkirchener Bahnhofsumfeldes plötzlich änderte und eine Planung vorlegte, die den Erhalt des alten AKN-Gebäudes vorsah, war die Überraschung in Kaltenkirchen. Interessant war nur, wie die umgestimmten Stadtvertreter ihre Sinnesänderung begründeten. Planungsgesichtspunkte, so erklärten sie in der öffentlichen Sitzung, hätten hinter ihrer Entscheidung gestanden. Die anwesenden Zuhörer dachten sich ihr Teil.

Nun wird die Stadtverwaltung, werden die Stadtvertreter, werden die Bürger und Vereine, vor allem auch der Trägerverein KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen in Springhirsch e.V., Überlegungen anstellen müssen, wie das alte Bahnhofsgebäude, das schon seit einigen Jahren seine Funktion verloren hat, zukünftig genutzt werden kann.

**Jürgen Gill,**  
Pressesprecher und stellvertretender Vorsitzender des Trägervereins der KZ-Gedenkstätte (vgl. hierzu auch den Beitrag von Gerhard Hoch ab Seite 70)

## „Betreff: Umgestaltung des Bürgerparks“

### Offener Brief an den Bürgermeister und die Gemeindeverwaltung Henstedt-Ulzburg

*Der Park auf dem Ulzburger Beckersberggelände hat braune Vergangenheit: In der NS-Zeit für Aufmärsche genutzt, schien er lange von jeglicher kritischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ausgespart zu sein: Ein Gedenkstein mit völkisch-faschistoider Inschrift – salopp „Blutstein“ genannt – verriet noch die frühere politisch-propagandistische Nutzung und bildete in den vergangenen Jahren den Mittelpunkt von Gedenkfeiern am Volkstrauertag.*

*2007 hätte es erstmals anders werden können – ein paar Antifaschisten hatten in einer nächtlichen Aktion den Stein weiß getüncht und darauf eine kritische Inschrift platziert. Doch die Gemeinde reagierte unverzüglich und ließ den Stein noch rechtzeitig vor den Gedenkfeierlichkeiten wieder „säubern“.*

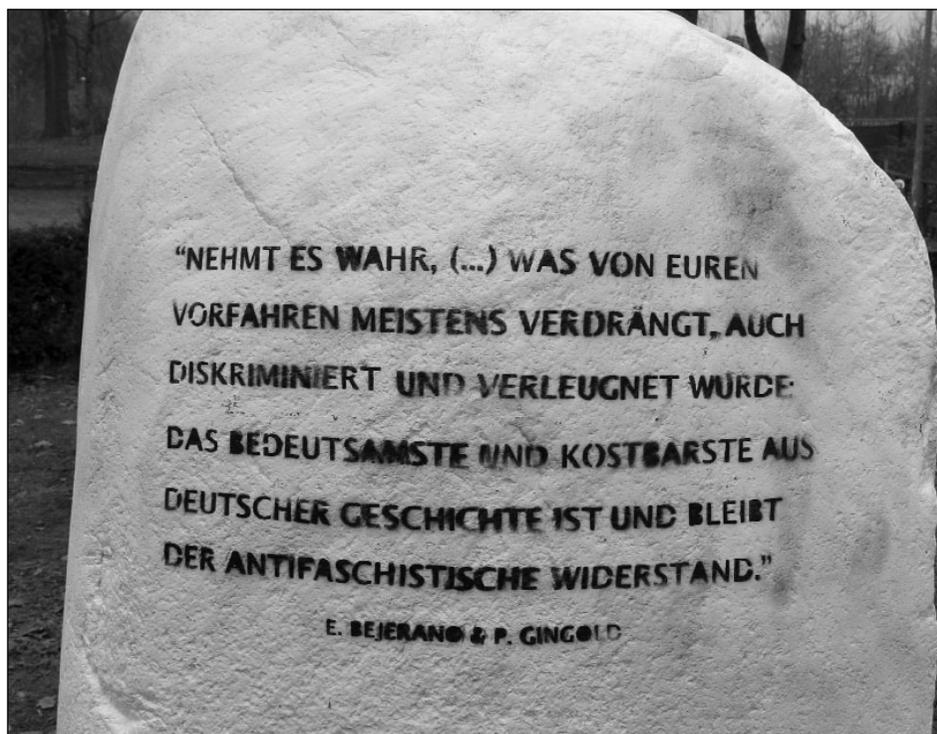
*Wir dokumentieren nachstehend eine öffentliche Erklärung der Aktivistinnen.*

„Seit Jahren präsentiert sich dem Nacherholung suchenden Bürger im nach selbigem benannten Park in Henstedt-Ulzburg ein erschreckendes Bild. Gut gepflegt und mit Liebe gehegt finden sich im historischen Kern dieses einstmals von den Nazis als Versammlungsplatz

genutzten Areals ideologische Monumente der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft.

*Es gilt das Blut als heilige Saat, aus Gräbern wächst die Kraft zur Tat* ist (war) dort zu lesen auf einem großen Findling mitten in dieser von der Gemeinde gepflegten Anlage. Krasser und in weniger Worten ließe sich wohl ein Angriffs- und Vernichtungskrieg, wie er von Nazi-Deutschland geführt wurde, nicht verherrlichen. *Wer den Abn nicht ehrt, ist der Zukunft nicht wert* lautet(e) ein weiterer gemeißelter Findling, quasi als augenzwinkernder ideologischer Gruß aus den braunen Tiefen deutscher Vergangenheit und Gegenwart direkt ins Angesicht einer/s Jeden, die/der den Park vom Schützenhaus her betritt. Von aufklärenden Worten, kritischer Distanzierung oder Ähnlichem kaum eine Spur. Eine Informationstafel, die einstmals in beängstigend pseudonutraler Manier „aufklären“ sollte, ist seit Jahren zugesprayt, Hinweisschilder zu den Findlingen mit den Nazi-Versen fehlen ebenso.

Ein Jahrzehnt ist es her, dass der Park und nach ehemaligen NSDAP-Mitgliedern benannte Straßen zum lokalen Politikum geworden waren. In den Folgejahren wurden Stra-



Quelle: Info-Archiv Norderstedt

Umwidmung, kurz vorm Volkstrauertag 2007: Auf weißem Grund ersetzte eine antifaschistische

benennungen widerwillig geändert (u.a. musste Nazi-Bürgermeister Heinrich Petersen seinen Platz auf dem Straßenschild für Clara Schumann räumen), aber was im Bürgerpark geschah, ist ebenso ungeheuerlich wie abscheulich. Mit einem zusätzlichen Gedenkstein für „alle“ Opfer von Krieg und Gewalt sollte die tiefbraune Weste des Geländes rein gewaschen werden, ohne wirkliche korrigierende Eingriffe an der Anlage vornehmen zu müssen.

Aber was sich wirklich änderte war, das fortan wesentlich mehr Aufwand in Energie und Pflege des Parks gesteckt wurde. Nazis, brau-

ne Sympathisanten und reaktionäre Volkstrauertagsanhänger konnten sich die Hände reiben, mal wieder hatte sich kleinbürgerlich-konservativer Muff als geeigneter Nährboden und Unterschlupf von deutschbrauner Ideologie bewährt. Die Anlage war nach den Protesten schlicht in ein noch „rechteres“ Licht gerückt worden.

Diesen Entwicklungen zu begegnen wurde der Nazi-Park nun umgestaltet. Die Findlinge mit den Nazi-Versen wurden umdekoriert, der Blut und Boden-Vers ersetzt durch: „*Nehmt es wahr, (...) was von Euren Vorfahren meistens verdrängt,*



Quelle: Info-Archiv Norderstedt

Mahnung die völkischen Sprüche. Farbe und Aufschriften wurden unverzüglich wieder entfernt

*auch diskriminiert und verleugnet wurde: Das Bedeutsamste und Kostbarste aus deutscher Geschichte ist und bleibt der antifaschistische Widerstand.*“ (E. Bejerano & P. Gingold – Auschwitz-Überlebende). Der zweite Findling wurde umsymbolisiert und statt völkische und Nazi-Sympathisanten mit offenen Armen in dem Park zu empfangen sollen sie durch ein Verbotsschild darauf hingewiesen werden, dass sie nirgendwo willkommen sind.

Ein bürgerliches Milieu, in dem viel zu viele immer noch blind sind auf dem braunen Auge oder gerade immer noch gerne durch dieses

Auge schauen, führte zu dem Entschluss eine direkte Aktion durchzuführen und die Qual einer weiteren nutzlosen lokalpolitischen Debatte zu ersparen.

Nationalsozialistisches Gedankengut und Nazi-Symbolik sollten nirgendwo Platz finden und sind immer und überall zu bekämpfen. Raus damit aus Köpfen, Parks und Städten!

Aus naheliegenden Gründen soll diese Aktion für sich stehen und der/die Verfasser/in dieses Schreibens verbleibt anonym mit hoffnungsvollen Grüßen auf eine unbraunere Zukunft.“

## Abschied von einem bedeutenden Forscher

### Nachruf auf Lawrence D. Stokes (1940–2007)

Am 24. Dezember 2007 verstarb völlig überraschend Lawrence D. Stokes im Alter von 67 Jahren. Noch wenige Tage zuvor erreichte mich seine längere Besprechung eines Buches über die Geschichte der Migration von Deutschland nach Kanada von 1850 bis 1939, verbunden mit der Zusage, an dem deutsch-französischen Projekt „Goethe in Dachau. Das KZ als Lernort des Überlebens in Grenzsituationen“ mitzuarbeiten.

Am 10. Dezember 2007 war er mit seiner Frau nach Gatineau/Quebec aufgebrochen, um das Weihnachtsfest mit der Tochter und deren Familie zu verbringen. Am 19. Dezember erlitt er auf dem Weg zum Staatsarchiv, dem Hauptarbeitsort zur Realisierung seiner Forschungen, einen Herzinfarkt. Er blieb zu lange ohne Sauerstoff und wachte nicht wieder auf. Am Heiligabend wurden in Gegenwart des aus München angereisten Sohnes die Geräte abgeschaltet, weil es keine Hoffnung mehr für den allseits hochgeschätzten kanadischen Historiker gab.

Lawrence D. Stokes, von seinen Freunden Larry genannt, wurde als ältester Sohn von Frank und Cecilia Stokes 1940 in Toronto geboren. Er absolvierte das Studium in seiner Heimatstadt. 1962 gewann er ein Stipendium der Woodrow-Wilson-Stiftung, um seine Studien zur

modernen europäischen Geschichte mit einer Promotion an der renommierten John-Hopkins-Universität in Baltimore abzuschließen.

Stokes begann seine wissenschaftliche Karriere 1967 als Hochschullehrer für europäische Geschichte und Literatur an der Dalhousie Universität in Halifax/Nova Scotia, wo er bis zu seiner vorzeitigen Emeritierung 1998 deutsche Geschichte lehrte.

Noch vor Antritt seines Stipendiums in Baltimore lernte Larry während seines ersten Deutschlandaufenthaltes im Sommer 1962 in Lübeck Erika Langfeldt kennen, eine Studentin der Pädagogik aus Eutin. In dem Vorwort zu der 2004 vorgelegten Aufsatzsammlung, den „Studien zur Geschichte von Eutin in Holstein, 1918–1945“, hält er zu den Folgen dieser Begegnung und der anschließenden Lebensbindung mit der inhaltlichen Fixierung auf das „Weimar des Nordens“ fest: „Zwei Jahre danach heirateten wir dort. Inzwischen hatte ich [...] bereits die erste Berührung mit der Eutiner Zeitgeschichte hinter mir. Es handelte sich um fast zweitausend Aktenblätter aus der Ortsgruppenleitung der NSDAP Eutins vor 1933, die zu den 1945 von den Westalliierten erbeuteten deutschen Dokumenten gehörten und in den National Archives der USA in Washington deponiert wurden [...] Als

ich 1971 wieder nach Deutschland kam, war meine Absicht, eine Abhandlung über den Aufstieg des Nationalsozialismus in Eutin als Beispiel jenes Phänomens in einer norddeutschen Kleinstadt vorzubereiten.“

Das Ergebnis, später in vielfältigen längeren und kürzeren Studien veröffentlicht (die meisten Aufsätze erschienen zusammengefasst und überarbeitet 2004 in *Meine kleine Stadt steht für tausend andere...*), bleibt bis heute vorbildlich und ermunterte nicht nur die Mitglieder des AKENS zu Forschungen zur Zeitgeschichte. Respekt und Achtung gewann Stokes auch durch seine Arbeiten und Vorträge bei Schülern und Jugendlichen in Ostholstein, die durch seine nüchternen, zurückhaltenden und gut dokumentierten Analysen zum deutschen Sündenfall einen neuen Zugang zur Aufarbeitung der NS-Zeit fanden. Lediglich Gerhard Hoch dürfte eine ähnliche Resonanz erzeugt haben.

Ausgangspunkt der Akzeptanz war Stokes erste Fallstudie über das „Eutiner Schutzhaftlager 1933/34“, die er schon 1979 in den renommierten Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte in München publizierte und mit der er als erster die wissenschaftlichen Studien zur Geschichte der frühen, sogenannten wilden Konzentrationslager in der BRD ebenso prägte wie in der DDR. Johannes Tuchels wie auch Klaus Drobisch' Arbeiten folgten in den



Foto: KZ-Gedenkstätte Ahrensböck

Arbeit vor Ort: Lawrence Stokes in Eutin (um 1980)

achtziger Jahren seinen Ergebnissen, ohne dass sie dabei eine hinlängliche Würdigung seiner Pionierleistung vornahmen. Ich selbst erfuhr in dieser Studie das erste Mal etwas über ein lange gut gehütetes Geheimnis, nämlich dass 1933/34 in meinem Heimatdorf Ahrensböck zwei Konzentrationslager real existierten, eines davon mitten im Ort in der Plönerstraße. Zur gleichen Zeit arbeitete ich an einer Fallstudie über das KZ Bremen-Mißler. Was uns seit dieser Zeit verband, ist u.a. der Versuch, den engen Zusammenhang von Freiwilligem Arbeitsdienst (FAD) und frühen KZ zum Thema



Foto: Hartmut Buhmann/Ostholsteiner Anzeiger

Übergabe der Sammlung: Ende 2004 kamen Stokes' Unterlagen nach Eutin ins Stadtarchiv

zu machen. Bis heute weitgehend wirkungslos (vgl. u.a. *ISHZ* 38/1999, S. 3-38). 1984 legte Stokes sein umfangreiches Standardwerk über *Kleinstadt und Nationalsozialismus* vor: Eine kommentierte Dokumentation zur Geschichte Eutins von 1918 bis 1945. Ein „stattliches Buch“, wie der stets bescheidene, zurückhaltende Autor 20 Jahre später konstatiert. Entstanden u.a. auf Basis von 5000 Aktenkonvoluten des Eutiner Stadtarchivs und den zahlreichen unaufgearbeiteten Quellen im Landesarchiv Schleswig, ermöglichte es dem auf dokumentarische Stringenz orientierten Historiker, 2001 ein weiteres Dokumentenwerk

vorzulegen: *Der Eutiner Dichterkreis und der Nationalsozialismus 1936–1945*. Ein eindrucksvoller, überwältigender Beitrag zu der bis heute kontrovers diskutierten Frage nach der Stellung von Schriftstellern und Intellektuellen zum NS-System und zu dem eher verdrängten Problem der Kulturpolitik während der braunen Diktatur in „Landunter“, in „Schleswig-Holstein unter dem Hakenkreuz“ (Gerhard Paul), behutsam und kompetent eingeleitet von Kay Dohnke.

Die zahlreichen Beiträge aus der Feder des Vorreiters zur Aufarbeitung der Regionalgeschichte im deutschen Faschismus zeichnen

sich durch Akribie, teilweise auch durch eine Abundanz im Anmerkungensapparat aus, die es nicht nur den historisch weniger kundigen Laien erschweren, einen Zugang zum Thema zu finden. Deshalb überzeugten wir Larry Stokes, einige der wichtigen Beiträge zur Eutiner NS-Geschichte zu überarbeiten, von den „Bleiwüsten“ zu befreien, durch Fotos und Illustrationen zu ergänzen und diese 2004 in der schon zitierten Aufsatzsammlung zu „seiner kleinen Stadt“ vorzulegen.

Diese Aufsatzsammlung wird die Erinnerung an ihn und seine Forschungsleistung festhalten. Und sie wird die an historischen Fragen Interessierten in seinem Sinn ermutigen, die noch offenen Probleme zur Zeitgeschichte aufzuarbeiten.

Schon 1998 hatte Monika Metzner eine vom wissenschaftlichen Apparat befreite Fassung seiner Pionierstudie von 1979 für die „Gruppe 33“ in Ahrensböök vorgelegt. Lawrence D. Stokes autorisierte wohl die Überarbeitung. Aber diese erste inhaltliche Kooperation der „transatlantischen Arbeitsgemeinschaft“ entsprach nur unzulänglich seinen wissenschaftlichen Ansprüchen. So entstand das Projekt – in Ergänzung zu der Aufsatzsammlung von 2004 –, mit ihm ein Konzept für eine Dauerausstellung zum frühen KZ in dem ehemaligen Landesteil Lübeck des Freistaates Oldenburg, dem heutigen Kreis Ostholstein, im Auftrag des Träger-

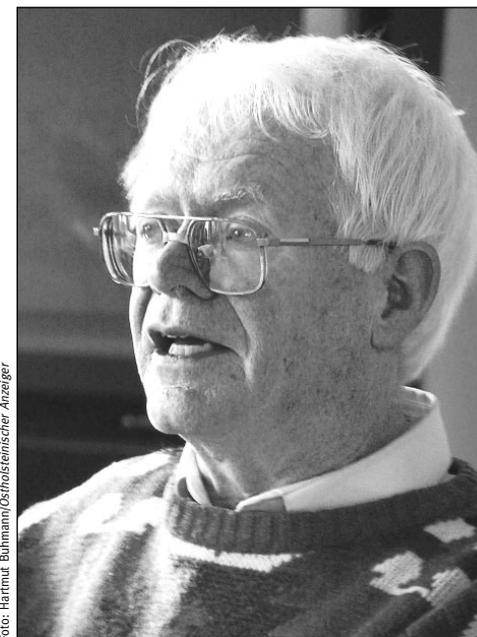


Foto: Hartmut Buhmann/Ostholsteiner Anzeiger

Pionier regionalhistorischer NS-Forschung in Schleswig-Holstein: Lawrence D. Stokes (2006)

vereins der Gedenkstätte vorzulegen und in dem alten Gebäude der Ahrensböcker Flachsröste zu realisieren. Eine Aufgabe und Erbschaft, die wir nun ohne ihn verwirklichen müssen, weil bis zu seinem Tode öffentliche und private Mittel fehlten, diesen mit ihm schon 2004 abgestimmten Plan zum Abschluss zu bringen. Helfen Sie mit Spenden, dieses zu Lebzeiten des bedeutenden Forschers und engen Beraters der Gedenkstätte entstandene Konzept nachträglich zu realisieren, um so wenigstens einige der von ihm entdeckten Dokumente der Öffentlichkeit dauerhaft zugänglich zu machen.

**Jörg Wollenberg**